

# Der unbestechliche Wegweiser für die Untersuchung

Revolutionäre Politik, Publizistik und Wissenschaft. Eine Betrachtung zu Profil und konzeptionellen Problemen der Arbeit am MEGA<sup>2</sup>. Band I/13 von Dr. Giesela Neuhaus und Manfred Neuhaus Teil 2

Wortmeldung im Wettbewerb zum 30. Jahrestag der DDR

Universität  
Organ der  
Freiwilligen  
4. Januar 1978

**Verpflichtung**

1. Die...  
2. Die...  
3. Die...  
4. Die...  
5. Die...  
6. Die...  
7. Die...  
8. Die...  
9. Die...  
10. Die...

Welchen Platz besitzen diese Klassikerkorrespondenzen in der Entstehung und Entwicklung des wissenschaftlichen Kommunismus? Welchen politischen und wissenschaftlich-theoretischen Nutzen vermag die komplizierte und aufwendige, nicht selten regelrecht kriminalistischen Spürsinn erfordern Editionsarbeit zu erbringen?

1. Die Forschung, so formulierte Marx im Nachwort zur zweiten Auflage des ersten Bandes des „Kapital“ eines seiner methodologischen Grundprinzipien, „hat den Stoff sich im Detail anzusehen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren inneren Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden“. Die Forschungsmethode des Begründers des wissenschaftlichen Kommunismus erforderte, die logische Untersuchung mittels wissenschaftlicher Abstraktionen mit der Analyse der konkret-historischen Entwicklung der zu untersuchenden Erscheinungen zu verknüpfen und sich darauf zu stützen. Auch in dieser Schaffensperiode bildeten der dialektische Materialismus und die materialistische Geschichtsauffassung den unbestechlichen Wegweiser für die Untersuchung zeitgeschichtlicher Ereignisse und Verhältnisse, verschmolzen die historischen Analysen vielfach mit ökonomischen und philosophischen Forschungen. Dadurch vermochten Marx und Engels mitunter bereits im einzelnen Fakt grundlegende Prozesse wiederzuerkennen, selbst unscheinbare Phänomene als für die weitere Entwicklung bedeutsam herauszufinden und in den noch dominierenden Erscheinungen die Verfallsstadien zu erkennen, schlug Geschichtserkenntnis in politische Einsicht und politische Erkenntnis auf sehr unmittelbare Weise in wissenschaftliche Problemlösung um.

Die historischen Forschungen von Marx und Engels aus der Mitte der 50er Jahre waren der Geschichte des Orients, der orientalischen Frage, der Diplomatie der Großmächte, dem spanischen Revolutionszyklus, Problemen der belgischen Kolonialpolitik, der Entwicklung des Militärwesens und der kritischen Analyse der Werke solcher Klassiker der bürgerlichen Geschichtsschreibung wie Augustin Thierry gewidmet und füllten einmal mehrere Bände der Vierten MEGA-Abteilung. Durch die schrittweise Einbeziehung des Studiums der Geschichte und Kultur solcher Länder, mit denen sie sich bislang noch nicht so eingehend befaßt hatten (Rußland, Spanien, die Länder der Balkanhalbinsel und des Orients), erweiterten sie ihren wissenschaftlichen Geschichtsbereich, woraus die weitere Ausarbeitung des wissenschaftlichen Kommunismus sehr nachhaltige Impulse empfing.

Es war mehr als nur ein glücklicher Umstand, daß Karl Marx für

seine intensiven Forschungsarbeiten im britischen Exil die größte und modernste wissenschaftliche Bibliothek seines Zeitalters zur Verfügung stand. Mit dem Bau des großen Kuppelbaus, der Durchsetzung einer rationalen Bibliotheksordnung und einer außerordentlichen weitreichenden Erwerbepolitik schuf der italienische Patriot Antonio Panizzi, den das Emigrantenexil im Jahre 1823 in die Thememetropole verschlagen hatte, aus dem bereits 1753 gegründeten Britischen Museum die berühmte, für den Kontinent noch Jahrzehnte als unerreichtes Vorbild wirkende englische Nationalbibliothek.

Die skizzierten Studien in dieser Schatzkammer mit ihren gewaltigen Buch-, Zeit- und Handschriftenbeständen dienten Marx nicht, wie der französische Marxologe Maximilian Rubel behauptet, der „Erholung“ von den Widrigkeiten des „amerikanischen Korrespondenzgeschäfts“, sondern verkörpern – ähnlich wie die „Kreuzbacher Exzerpte“ auf dem Wege zur ersten großen Entdeckung – ein Vermittlungsstück auf dem Wege zur zweiten großen Entdeckung. Denn obwohl Marx seinen Forschungsgegenstand oft wechseln mußte, ordnete er seine historischen Studien der generellen Aufgabe unter, die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten und konkreten Erscheinungsformen der Entstehung und Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaftsformation allseitig zu analysieren. Den Schnittpunkt aller Untersuchungen bildete die Genese der bürgerlichen Gesellschaft, ihr Triumph über den Feudalismus und die Entfaltung der Klassenaussensetzungen in ihrem Schoße.

Diese historischen Untersuchungen bildeten nicht nur einen unverzichtbaren Bestandteil des ökonomischen Forschungsprozesses, der zur zweiten großen Entdeckung, der Mehrwerttheorie führte und die marxistische Revolutionstheorie wissenschaftlich allseitig begründete, sondern verließen zugleich den unerreichten zeitgeschichtlichen Meisterschaft, ihre analytische Tiefe und hohe theoretische Verallgemeinerungsstufe. In seiner 1893 für das „Handwörterbuch des Staatswissenschaftlers“ verfaßten biographischen Skizze über seinen engsten Freund und Kampfgenossen würdigte Friedrich Engels dessen publizistische Meisterschaft mit folgenden Worten: „Seine NYDT-Artikel sind nicht gewöhnliche Korrespondenzen, sondern auf gründlichen Studien beruhende, oft eine ganze Artikelreihe umfassende Darlegungen der politischen und ökonomischen Lage der einzelnen europäischen Länder.“

Mit ihrem „reichen publizistischen Erbe“ aus der „New-York Daily Tribune“ schufen die Klassiker des Marxismus ein monumentales, in seinem Nuancenreichtum geradezu erstaunliches Zeitgemälde. Als allseitige historische und soziologische Analyse der kapitalistischen Gesellschaft der 50er und beginnenden 60er Jahre



**Engels**

Allgemeine Militär-Beitung.

HERAUSGEGEBEN VON EINER GESELLSCHAFT DEUTSCHER OFFIZIERE UND MILITÄRDIENSTES.

**THE VOLUNTEER JOURNAL**

FOR KANTONSHIRE AND CHESTER

**Das Volk.**

Organ: 2. KÖNIGS BERG, BGR.

des 19. Jahrhunderts entwirrt es dem aufmerksamen Beobachter mit dem Seziermesser der materialistischen Dialektik die verschlungenen Fäden der rivalisierenden Politik der europäischen Großmächte, bringt es Licht in die raffiniertesten diplomatischen Ränke, enthüllt es die verborgensten Triebfedern der politischen und sozialen Konflikte.

Diese unvergleichliche publizistische Meisterschaft von Karl Marx und Friedrich Engels fand bereits bei ihren Zeitgenossen – und nicht nur den ihnen wohlgesonnenen – hohe Anerkennung. „Die „Tribune“-Korrespondenzen aus ihrer Feder wurden von belgischen Unterhausabgeordneten und angesehenen nordamerikanischen Autoren zitiert. In diesem Zusammenhang mag es angebracht sein, der bemerkenswerten Geschicklichkeit des Korrespondenten Tribut zu zahlen, dem wir diese interessante Nachricht verdanken: so urteilte die Redaktion der

Reaktionsperiode der 50er Jahre zu gewinnen: Neben der Veröffentlichung von 41 Prozent aller der „Tribune“ zugesandten Klassikerkorrespondenzen als Leitartikel in der „NYDT“ widerspiegelt vor allem der Nachdruck von 240 Artikeln aus der täglich erscheinenden Grundausgabe, also mehr als der Hälfte (82 Prozent) aller von Marx und Engels für das nordamerikanische Blatt verfaßten Beiträge in der „NYSWT“, bzw. 132 und damit nahezu einem Drittel (29 Prozent) in der „NYWT“, die hohe Wertschätzung, die sie seitens der Redaktion erfuhren. „Es hat doch sein Gutes“, hatte Friedrich Engels bereits im Frühjahr 1853 notiert, „daß wir von allen Parteien der europäischen Revolution die einzige sind, die ihre Sachen vor dem englisch-amerikanischen Publikum exponiert hat. Von den andern wissen die Yankees doch rein gar nichts.“

2. Waren Marx' und Engels' Forschungen einerseits eine der wichtigsten Voraussetzungen für den hohen wissenschaftlichen Ideengehalt und die publizistische Meisterschaft ihrer „Tribune“-Korrespondenzen, so empfingen sie andererseits aus ihrer Korrespondententätigkeit immer wieder neue Impulse für ihre theoretischen Untersuchungen. Dies gilt in besonderem Maße für die weitere Ausarbeitung der proletarischen Militärtheorie, deren gesonderte Würdigung an anderer Stelle erfolgt, und die tiefgründige Analyse der internationalen Politik, speziell die Diplomatie der Großmächte während des Krimkrieges: „Es ist mir lieb“, berichtete Marx in diesem Zusammenhang Engels vor 125 Jahren, „daß ich durch Zufall dazu gekommen bin, die auswärtige Politik – die diplomatische – seit 20 Jahren mir in der Nähe anzusehen. Wir hatten diesen Punkt zu sehr vernachlässigt; und man muß wissen, mit wem man es zu tun hat.“ Diese nur flüchtig hingeworfenen Briefzeilen enthalten ein ganzes Programm – ein Programm, das elf Jahre später, 1864, in der Forderung der Inauguraladresse der I. Internationale an die Arbeiter aller Länder gipfelte, „in die Geheimnisse der internationalen Politik einzudringen, die diplomatischen Akte ihrer... Regierungen zu überwachen, ihnen wenn nötig entgegenzuwirken... und die einfachen Gesetze der Moral und des Rechts, welche die Beziehungen von Privatpersonen regeln sollten, als oberste Gesetze des Verkehrs von Nationen geltend zu machen“. Der Kampf für solch eine auswärtige Politik, so schloß die Inauguraladresse, „ist eingeschlossen im allgemeinen Kampf für die Emanzipation der Arbeiterklasse“. Die Ausarbeitung der Politik und Taktik der kommunistischen Vorhut während des Krimkrieges widerspiegelt die Geburtswehen dieser selbständigen proletarischen Außenpolitik, deren Fundamente Marx und Engels bereits in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ gelegt hatten. In den Jahren 1833 bis 1835 erhofften die Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus

von der Verwandlung des „Lokalens“ Krieges der alliierten Seemächte gegen Rußland in einen revolutionären Krieg der europäischen Völker gegen das Bollwerk der kontinentalen Feudalreaktion einen neuen revolutionären Aufschwung: „... wir dürfen nicht vergessen“, so formulierte Engels zu Beginn des Jahres 1854 den Ausgangspunkt aller ihrer darauf gerichteten Überlegungen, „daß in Europa noch eine sechste Macht existiert, die in bestimmten Augenblicken ihre Herrschaft über die gesamten fünf sogenannten Großmächte behauptet und jede von ihnen erstarrt läßt. Diese Macht ist die Revolution. Nachdem sie sich lange still und zurückgezogen verhalten hat, wird sie jetzt durch ihre Handelskrisis und die Lebensmittelknappheit wieder auf den Kampfplatz gerufen... Es bedarf nur eines Signals, und die sechste und größte europäische Macht tritt hervor.“

Der hier von Engels hergestellte Zusammenhang von Revolution und Wirtschaftskrise lenkt unsere Aufmerksamkeit auf einen 2. Problembereich, der das enge Wechselverhältnis die gegenseitige Anregung und Befruchtung von revolutionärer Politik, politischer Publizistik und wissenschaftlich-theoretischer Erkenntnis in der Entwicklung des Marxismus während der über Jahre besonders prägnant widerspiegelt: Bei aller thematischen Vielseitigkeit bildeten Marx' ökonomische Artikel gleichsam den Dreh- und Angelpunkt seiner gesamten „Tribune“-Publizistik. In der konkreten ökonomischen Wirklichkeit, in ihren Veränderungen, in ihrem Einfluß auf andere gesellschaftliche Sphären, sah er die Begründung der von ihm aufgedeckten Entwicklungsgesetze der Gesellschaft. Aus dieser Wirklichkeit schöpfte er auch das Material für seine ökonomischen Forschungen: „Indes bildeten Artikel über auffallende ökonomische Ereignisse in England und auf dem Kontinent“, so bemerkte Marx am Ausgang dieses Jahrhunderts im Vorwort zu seiner Schrift „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“, „einen so bedeutenden Teil meiner Beiträge, daß ich geötigt ward, mich mit praktischen Details vertraut zu machen, die außerhalb des Bereichs der eigentlichen Wissenschaft der politischen Ökonomie liegen“ (Hervorhebung durch die Verf.). Die systematische Analyse des Weltwirtschaftsgeschehens, auf das die Londoner Börse seismographisch reagierte, die tägliche Konjunkturbeobachtung, das unterstreichen die Forschungsergebnisse des jüngst erschienenen MEGA<sup>2</sup>-Bandes I/10, tragen durch das immer tieferdringende Erfassen des Verhältnisses von Revolution und Wirtschaftskrise in hohem Maße dazu bei, schrittweise Klarheit über die objektiven Voraussetzungen revolutionärer Prozesse zu gewinnen. Damit leisteten die „Tribune“-Korrespondenzen zugleich einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur allseitigen wissenschaftlichen Begründung der marxistischen Revolutionstheorie.

## Geschichte der Technischen Universität Dresden 1828 - 1978

Hrsg. von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Rolf Sonnemann, Berlin, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1978, 468 S., 50 M

geschichte – in zwei Hauptteile untergliedert, wobei das Jahr 1945 die Zäsur bildet. Der Zeitraum von 1828 bis 1945 vermittelt einen Überblick zu den progressiven Traditionen der Hohen Schule, eingebettet speziell in die Geschichte der Produktivkräfte (S. 6-195). Es entspricht dem enormen qualitativen und quantitativen Aufschwung, den die Technische Hochschule (seit 1961 Technische Universität) nach der Zerschlagung des Faschismus, besonders unter den Bedingungen des sozialistischen Aufbaus nahm, daß dem neuen Kapitel der Universitätsgeschichte 1945 bis 1978 über die Hälfte des Textes (55 Prozent) gewidmet wird (S. 168-364).

Instruktiv und ein Novum ist die Aufnahme ausgewählter Publikationen von Universitätsangehörigen, während eines bestimmten Zeitraumes (1961-1974) in das Buch (S. 366-468). Damit wird an eine von der Dresdener Universitätsbibliothek begonnene Tradition angeknüpft, die unsere Universität nicht aufweisen kann. Es ist bedauerlich, daß die vorliegende Universitätsgeschichte keine Statistiken und Register aufweist. Der

Band enthält zahlreiche Abbildungen, deren Zuordnung zum Text freilich nicht immer erschillend wird. Es ist dem Autorenkollektiv gut gelungen, die Herkunft der technischen Hochschulen zu erläutern und die Entwicklung der einstigen Technischen Anstalt Dresden (1828-1851), Königlich-Polytechnischen Schule (1851-1871), des Polytechnikums (1871-1890) und der TH (ab 1890) nachzuzeichnen, wobei der industriellen Revolution in der Epoche des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus in Deutschland (bis etwa 1871), den Bedingungen des sich entfaltenden Kapitalismus und des Imperialismus gebührende Rechnung getragen wird. Eine ausführliche Würdigung finden die wissenschaftlichen, praktischen und z. T. politischen Verdienste hervorragender Persönlichkeiten. Die Autoren verstehen es gleichermaßen an zahlreichen Beispielen die Auseinandersetzung mit Hochschullehrern zu führen, die sich wissenschaftliche Verdienste erwarben, jedoch zugleich als Exponenten reaktionärer Kreise des Monopolkapitals bis hin zum Hitlerfaschismus auftraten. Das Wertvolle,

bleibende, in Gegenwart und Zukunft Weisende wird hier deutlich gemacht und abgegrenzt vom Überlebten, bis hin zum Reaktionsären. Schon im ersten Hauptteil – nicht minder im zweiten, ausgenommen der Abschnitt 1945 bis 1949 – wird der Leser mit einem Zentralproblem konfrontiert, das dem Autorenkollektiv offensichtlich die größten theoretisch-methodologischen Schwierigkeiten bereitet hat: das ausgewogene Verhältnis zwischen politischer und Wissenschaftsgeschichte eingeschlossen die Geschichte der einzelnen Disziplinen und ihrer führenden Vertreter. Stärker als in den meisten bisherigen Gesamtdarstellungen von Universitäten und Hochschulen (ausgenommen die Freiburger Festschrift 1965) wird relativ selbständig und detailliert die Geschichte einzelner wissenschaftlicher Einrichtungen und Disziplinen dargestellt, deren Bezug auf die gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge zu wenig berücksichtigt wird. So ist die Gesamtgeschichte der TU in ihrer Verflechtung mit der politischen Geschichte – den Kapiteln jeweils vorangestellt – mit der Wissen-

schaftsgeschichte noch nicht durchgängig organisch verbunden. Dessen ungeachtet wird ein reiches Material in wesentliche Zusammenhänge der Entwicklung seit 1945 eingeordnet. Der neue Charakter der Universitätsentwicklung seit der demokratischen Neueröffnung am 1. Oktober 1946 wird eindrucksvoll in 5 Kapiteln und einer knappen Bilanz mit Ausblick nach dem IX. Parteitag herausgearbeitet (1945-1949, 1949-1955, 1955-1961, 1961-1971 und 1971 bis 1976). Solche wesentlichen Probleme, wie die Brechung des bürgerlichen Bildungsprivilegs, die Verankerung und Verbreitung des Marxismus-Leninismus, die Hilfe der Sowjetunion und dann die sich entfaltende Kooperation mit der Sowjetwissenschaft, der stürmische Ausbau der Hochschule, die Entwicklung ihrer wissenschaftlichen Einrichtungen und die erreichten Ergebnisse werden anhand eines reichen Tatsachenmaterials überzeugend dargestellt. Die sich herausbildende qualitativ neue Beziehung zwischen Hochschullehrern und Studenten und der wachsende Beitrag der Universität für den so-

zialistischen Aufbau werden gewürdigt. Bei alledem wird bewiesen, warum auch an der TU die Jahre seit dem VIII. Parteitag zu den bisher erfolgreichsten in der 150jährigen Geschichte zählen, indem sich z. B. die Forschungskapazität auf 135 Prozent erhöhte und 132 Resultate in die Produktion übergeleitet werden konnten.

Angesichts der auch an der TU vorhandenen Lücken in der universitätsgeschichtlichen Forschung verwundert es nicht, daß für den Zeitraum besonders ab 1966 eine Reihe von Fragen unklar bzw. offen bleibt. Wenn es z. B. auf S. 322 heißt, daß die Sektionsgründungen anlässlich der Rektoratsübergabe an den bis heute amtierenden hochverdienten Rektor der TU, Prof. Liebscher, am 28. Oktober 1969 erfolgten, so fragt man nach den Vorarbeiten dafür, und findet dann, daß u. a. die Sektion Informationsverarbeitung erst Anfang 1969 gegründet wurde (S. 339), d. h. nicht alle Sektionen zur gleichen Zeit entstanden.

Ungeachtet der noch nicht voll bewältigten Probleme und der offenbleibenden Fragen, ist die neue TU-Geschichte ein beachtlicher und wertvoller Beitrag zur Hochschulhistoriographie der DDR.

U. Feige/G. Handel